

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 25

Altena, den 19. Juni

1928



Jedem Weg und jedem Steg verpasst, war sie so ruhig wie in Abrahams Schoß. Noch eine gute halbe Meile vor dem Ziel hielt man auf kleinem und besonntem Markte plötzlich an. Der Schwiegersohn, der an der schiefen Stiege, wie ihn bedünkte, kein letztes Mittel unversucht vermaßen wollte, stieg ernsthaft wie ein Leichenbitter aus dem Schloß, indes er aber eben die voll Argwohn Horchende verließ, sie möge sich auf einen schnellen Sprung gebulden, und während er noch in dem überfüllten Wartezimmer des fremden Arztes wie auf Kohlen lag, war man da draußen längst aus aller Not, geschwinder aus den siebenfachen Decken ausgemerzt und auf dem nächsten Nichts über alle Berge. Es fiel ihm schwer, das flüchtige Kitzeln wieder einzufangen, das er am Rande endlich, dicht vor dem Dorf vernünftig fassen fand und auf die teure Weise weidlich schmälen. Seit ist sie munterer als je. An guten Tagen trägt sie hinterm Fenster in der Sonne. Ihr gegenüber steht der Sarg, statt ihrer birgt er vorübergehend die Pflaumen, Backpflaumen, die sie selber schüttelte und dörrte, und wenn sie recht bei Laune ist, das ist sie oft, gibt sie davon den Enkeln.

Die verkrüppelten Füße der Chinesin

Wilhelm Fickner, der bekannte Chinaforscher, welcher bis vor kurzem bei einer neuen Forschungsreise in China verschollen schien, schreibt in seinem Werke: „Tschung-Kue, Das Reich der Mitte“. Deutsche Buch-Gesellschaft, Berlin SW 68 (Prospekt: gratis), die Modernität der gewaltsamen Fußverkrüppelung der vornehmen Chinesinnen.

Die Schuhe einer Chinesin haben eine Länge von durchschnittlich 7 1/2 Zentimeter. Die anormal geringe Fußlänge ist in der Landesart der Verkrüppelung des Fußes begründet. Diese Untugend hat sich namentlich in den besseren Schichten der Gesellschaft so stark eingebürgert, daß eine Chinesin ohne verunstaltete, kleine, verkrüppelte Füße kaum denkbar ist. Die verkrüppelten Füße tragen den stolzen Namen „goldene Hölzer“.

Der Zeitpunkt, an dem diese Unsitte in China verbreitet wurde, ist nicht genau bekannt; um das Jahr 900 n. Chr. soll diese Unsitte eingeführt worden sein. Im südlichen China hat sich dieser Unflug viel stärker eingebürgert als im Norden. Doch nicht alle Schichten der Bevölkerung nehmen daran teil; die Mandchurinnen und Mologinnen haben normale Füße, wie auch die Frauen der arbeitenden Klassen, die allein schon, um ihre Beweglichkeit zu erhalten, auf die „goldenen Hölzer“ verzichten müssen.

Im Jahre 1664 n. Chr. scheint, wenigstens vorübergehend, die chinesische Regierung selbst Bedenken getragen zu haben, die Unsitte der Fußverkrüppelung weiterhin zu dulden. In diesem Jahr hatte der Kaiser Kang-hi ein Edikt gegen den Unflug erlassen. Aber schon nach einigen Jahren wurde er durch die Verhältnisse gezwungen, seinen Befehl zu widerrufen.

Bei angesehenen Bürgerfamilien war es zu jener Zeit, wie auch heute noch in Si-an-fu und Si-ning-fu, ein Akt der Selbstverleumdung, daß bald nach der Geburt eines Mädchens gewöhnlich zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr, die Operation der Fußverkrüppelung vorgenommen wurde. Sie ist überaus schmerzhaft und beginnt damit, daß die Zehen mit Ausnahme der großen Zehe, so stark nach unten gebogen werden, daß sie allmählich die Fußsohlen berühren. Ist diese Lage erreicht, dann wird der Fuß in Bandagen eingeschnürt. Dieser sehr qualvolle Prozedur wird täglich vorgenommen, wobei die Bandagen immer straffer angezogen werden.

Kleine Kinder mit noch weichem Knochenbau ertragen diese „Verhönerung“ leichter und schmerzloser als Mädchen, die vielleicht bereits das zehnte Lebensjahr überschritten haben und bei denen der Knochenbau schon gefestigt ist, sie müssen, das das erstrebte Ziel zu erreichen, geradezu schreckliche Schmerzen erdulden. Der Wundarzt, der diese schrecklichen Operationen durchführt, hört dann zuweilen das Schreien und Jammern dieser Opfer. Jede Fortbewegung bereitet den armen verkrüppelten Mädchen ungeheure Pein; im Laufe der Jahre ist sie auf den Knien umher. Sie sind infolge dieser Verkrüppelung an das Haus gefesselt und kaum in der Lage, einen längeren Spaziergang zu machen.

Und doch bereut es ein Chinesin alten Schickes niemals, diese schreckliche Prozedur der Fußverkrüppelung vorgenommen zu haben; denn gerade die Hilflosigkeit hebt ihren Wert in den Augen der Männer, denen es offenbar

eine besondere Befriedigung gewährt, ihre Frauen schwach und hilflos zu sehen. Sagt doch der Chineser von einer auf ihren Füßen mühsam dahintrippelnden Frau: „Sie schwankt wie eine Witwe, die der Wind fächelt.“

Die reizenden kleinen Landschaften

Von Robert Seig.

Ruth malte. Sie malte entzückend. Lauter kleine reizende Landschaften nach Ansichtspostkarten. Was hätte sie sonst auch den ganzen Tag anfangen sollen. Ihre Eltern hatten ein gutgehendes Geschäft. Not und Sorgen hatte Ruth noch nie kennen gelernt. Sie war also eines jener wenigen vom Schicksal begünstigten Geschöpfe, die sich nicht um das tägliche Brot zu mühen brauchen. Ruth mußte gar nicht, wohin sie mit den vielen winzigen Bildern sollte, die sie zustande brachte. Soviel Verwandte und Bekannte gab es überhaupt nicht, als daß ihr Vorrat durch Geschenke an Geburtstags- und Festtagen erschöpft worden wäre. In ihrer eigenen Wohnung hingen alle Wände voll, und Vater und Mutter protestierten gegen Anbringen weiterer Ruth'scher Kunstwerke. Und doch malte sie so gern und raubte ein!

In diesen kritischen Tagen lernte sie durch Zufall einen jungen Mann kennen. Alfred hieß er und beschäftigte sich mit künstlerischen Dingen. Er sprach sich darüber nicht ganz klar aus, aber er hatte viel freie Zeit und verstand es, interessant und müßig zu plaudern. Ruth entdeckte bald, daß sie auf dem besten Wege war, sich in Alfred zu verlieben. Dieses zärtliche Gefühl verdrängte sich noch, als Ruth dem jungen Manne ihr Leid über das Unverständnis ihrer Eltern klagte, das diese ihrer Kunst entgegenbrachten. Alfred war begeistert, in Ruth eine Malerin zu verehren zu dürfen, und hat sie, ihm eine Probe ihrer Kunst zu zeigen. Schon bei dem nächsten Abendessen brachte Ruth eines ihrer Bildchen mit, das Alfred so in Entzücken versetzte, daß er ein über das andere Mal rief: „Mein, diese reizende kleine Landschaft!“ — Er kuckte nicht eher, bis sie ihm das Bildchen gezeigt hatte. Es gab an diesem Tage keinen glücklicheren Menschen als Ruth. Sie wußte jetzt für wen sie malte.

Kein Tag verging, an dem sie nicht eine neue Malerei vollendete, die Alfred abends begeistert und mit überströmendem Dank in Empfang nahm. Er erzählte ihr, wie wert ihm sein Zimmer jetzt wäre, seitdem Ruth's entzückende Landschaften von den Wänden lachten, und mit bedauerndem Tone fügte er hinzu, daß sie selbst sich ja leider an diesem Anblick nicht erfreuen könnte, denn er dürste ja mit Rücksicht auf das Gerede böser Nachbarn den Besuch einer jungen Dame aus gutem Hause nicht annehmen. Ruth schwamm in Seligkeit, und eines Tages mußte sie, daß sie ihn liebte.

Als sie einmal für ihren Vater in einem entlegeneren Stadtteil etwas zu besorgen hatte, kam sie an einer kleinen Buchhandlung vorbei. Sie blieb davor stehen, betrachtete die Schaufenster-Auslagen, und plötzlich fiel ihr Blick auf eine entzückende kleine Landschaft, die über Kiefern und Kiefernwäldchen in der Sonne. Hinter dem Baum blühten große gelbe Sonnenblumen, und vor dem Hause breitete sich eine Wiese aus, auf der Margeriten und Rittersporn in Blüte standen. Ruth traute ihren Augen nicht. Sie wußte mit dem Handtuch an der Scheide herum, um deutlicher sehen zu können, aber das Bildchen hing tatsächlich da. Nach kurzem Zögern betrat sie den Laden. Mit zitternder Stimme erkundigte sie sich nach dem kleinen Bilde. „Oh“, sagte der Verkäufer, „wir haben darin eine große Auswahl. Stück für Stück zwei Mark. Ein Gelegenheitskauf, meine Gnädigste! Wir kaufen sie direkt vom Produzenten.“ Eifrig legte er ihr die Kollektion vor. Ruth fühlte einen leichten Schwindel, und es wurde ihr schwach in den Knien. Jedes einzelne dieser kleinen Bilder erkannte sie. Jedes von ihnen hatte sie mit Inbrunst und Liebe gemalt. Mit Mühe hielt sie die Tränen zurück. Aufgeregt stürzte sie plötzlich aus dem Laden. Der Verkäufer sah ihr sprachlos nach.

Auf der Straße packte sie die Büt. So, sie würde es dem Schürken schon heimzahlen, ihre Liebesgaben für ein paar Pfennige zu verschachern, denn Ruth war ein Mädchen, mit dem man unter Umständen schlecht Kirchengesellen konnte. In ihrer Aufregung bemerkte sie gar nicht, daß ein paar Schritte hin Alfred mit einem Mädchen in der Hand sich in eine kleine Haustür drückte, die vorbei lag, ärgert durch die Zähne pfiff und nachdenklich weiter

Ratschläge und Winke

Etwas über das Plättchen.

Oftmals zollt man dem Plättchen nicht die notwendige Aufmerksamkeit und zu spät macht man die Erfahrung, daß sich das rächt. Vor allem bewahre man jede Platte in einer Hülle auf; also nicht frei und offen; der Staub ist schließlich leicht zu beseitigen, nicht aber der Rost oder eine rostähnliche Schicht, die sich nur zu leicht ansetzt, besonders, wenn man die Platte irgendwo in der Küche zu stehen hat, wo die Luft durch die aufsteigenden Dämpfe stets eine gewisse Feuchtigkeit enthält. Ist doch schon eine solche Schicht vorhanden, so hütet man sich, diese mit Blühen oder ähnlichen reizenden Reinigungsmitteln zu beseitigen, da durch die feine Politur entfernt wird und die Platte ein leichtes, glattes Bügeln nicht mehr in dem Maße möglich ist wie vorher. Eher ist ein Weiden mit einem Petroleumlappen ratsam, wenn nötig, mehrmals. Am besten eben läßt man es gar nicht dahinkommen, daß ein Reinigen notwendig wird. Vor jedesmaligem Gebrauch plättet man das Eisen auf einem gewaschenen Tuch gründlich ab, beschleibt zum Schluß. Sind durch unrichtiges Stücken der Platte kleine Stärkesecke beim Bügeln an das Eisen gekommen, so entfernt man diese genau so vorsichtig, d. h. nicht etwa mit einem Messer, sondern z. B. durch Terpentinöl und reibt gut trocken nach. Erhältst, tut man die Platte wieder in die schützende Hülle, die von allen Seiten das Eisen bedecken muß und nur den Griff freiläßt. Diese kleine Sorgfalt wird entschädigt durch ein schnelles, leichtes Plätten.

Büchertisch

Explosionsgefahren im Haushalt.

Zu diesem ersten Thema schreibt das neue Daheim (64. Jahrg. Nr. 3) u. a.: „Alle Explosionen im Haushalt haben einen gemeinsamen Ursprung: die Entzündung eines Gemisches von Luft und einem brennbaren Gas, Wasserstoffgas, Leuchtgas, Petroleum, Benzin, Spiritus und ähnlichen Dämpfen.“

Man muß sich nun über die Möglichkeiten klar werden, wie und wo solche gefährlichen Gemische entstehen und wie sie sich entzünden können. Wasserstoffgas dürfte für den Haushalt wohl selten in Frage kommen, höchstens durch eine unterbrochene elektrische Leitung, und sei es auch nur eine Klingelleitung, mit Wasser in Berührung kommt. Der leichte Wasserstoff wird sich unter der Decke sammeln und in geschlossenem Räume wäre es immerhin möglich, daß es hier zu einem explosiven Gemisch käme. Aber unser Leucht- und Kochgas hat ja dieselben Wirkungen, und hier haben wir eine unersiegbare Quelle von Gefahren. Zum Glück ist das Leuchtgas nicht geruchlos, und man kann infolgedessen jedem Unfall vorbeugen. Macht sich jemals Gasgeruch bemerkbar, so läßt man zunächst ausgiebig, ehe man die Stelle des unerwünschten Austritts sucht. Jedenfalls darf man kein Licht anzünden, auch kein elektrisches, denn der Schalter spielt dieselbe Rolle wie die Zündkerze beim Motor. Auch die elektrische Klingel kann mit ihren kleinen Funken eine Explosion auslösen, wozu noch der Umstand kommt, daß die Klingel meist in der Nähe der Decke angebracht ist, wo sich ohnehin das Gasgemisch meistens ansammelt. Man merke nicht ein, daß es in der Wohnung schon oft nach Gas gerochen habe und trotzdem nichts passiert sei. Gas und Leuchtgas müssen in einem gewissen Verhältnis zu einander stehen, um explosiv zu sein, und die Nase allein kann uns keine Aufklärung darüber geben, ob das Verhältnis erreicht ist. Nun geht man ja im allgemeinen mit Leuchtgas schon sehr vorsichtig um, denn sonst würden noch viel mehr Unfälle passieren. Anders dagegen verhält es sich mit der Verwendung von brennbaren, leicht verdampfenden Flüssigkeiten. Es ist nicht immer nötig, wie im Falle der Lucie Rieselhausen, daß sich ein ganzer Raum mit solchen Dämpfen anfüllt. Gerade hier hat man es oft mit kleinen Explosionen zu tun, die aber gegebenenfalls die verderblichen Wirkungen auslösen können. Dazu gehört vor allem das Nachgießen von Petroleum, Spiritus usw. Beim Reigen der Flasche bildet sich oberhalb der Flüssigkeit aus der eintretenden Luft und den Dämpfen ein explosibles Gemisch, das den Behälter sprengt und den flüchtigen, nun entzündeten Inhalt weit umherstreut. Diese Unvorsichtigkeit gab schon immer Anlaß zu schweren Unglücksfällen.“

Ein unmögliches Gesetz

Die Revolution hat bekanntlich mit der alten Gefindeordnung aufgeräumt. 10 Jahre lang hat kein Gesetz existiert, das das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienstmädchen geregelt hat und — o Wunder — die Welt ist trotzdem nicht aus den Fugen gegangen. Den heiligen Bürokratismus hat diese Gesetzeslosigkeit, schreckliche Zeit nicht länger schlafen lassen, und man hat sich also im Reichsarbeitsministerium hingeseht, um eine Vorlage zu verfertigen, die jetzt von einigen Hausfrauenorganisationen aus Tageslicht gezeitigt worden ist.

Eine Beschäftigung lohnt sich. Sollte man einmal auf den Gedanken kommen, für alle Merkwürdigkeiten unserer krausen Zeit ein Museum zu errichten, so verdient dieser Gesetzentwurf darin einen Ehrenplatz. Man sollte ihn unter Glas und Rahmen aufbewahren, damit sich spätere Geschlechter an der Bestimmung erbauen können, daß jeder Haushalt, in dem ein Dienstmädchen — pardon, eine Hausangestellte — beschäftigt ist, von jezt ab als gewerblicher Betrieb gelten soll. Was heißt das eigentlich? Das heißt, daß jeder Beamte des Gemeindefreien Zutritt in die Wohnung, Verzeihung, in den gewerblichen Betrieb, verlangen kann. Lebenswunderweise nur von 9 bis sechs. Das ist eine Wunde, die unbedingt noch ausgefüllt werden muß. Warum soll er nicht auch das Recht bekommen, nachts um 12 Uhr die Inhaber der Wohnung, ich meine natürlich des gewerblichen Betriebes, aus dem Schlafe zu wecken, weil er nachsehen will, ob sich die Donna in ihrem Zimmer befindet? Trifft er sie nicht an, so folgt daraus, daß sie ausgegangen ist, womit die Herrschaft sich eventuell strafbar gemacht hat, da sie laut dem neuen Gesetz verpflichtet ist, auf fittlichen Lebenswandel ihrer Hausangestellten zu achten. Wie macht man das eigentlich? Soll sich die Hausfrau einen Detektiv engagieren, der das Dienstmädchen beobachtet, oder soll die Küchenfee zu allen Familienveranstaltungen hinzugezogen werden, damit sie ihr Vergnügen nicht außerhalb des Hauses zu suchen braucht? Wir erwarten, daß das Gesetz diese Fragen beantworten wird, da wir keine Lust haben, steigende Geldstrafen bis zu 500 Mark zu bezahlen.

Uns drohen aber noch weitere Fußangeln. Jedes Dienstmädchen soll das Recht haben, beim Eintritt einen schriftlichen Kontrakt zu verlangen, in dem genau aufgeführt werden soll, welche Arbeiten es zu verrichten hat, und Gott behüte, wenn darüber steht, daß es zwei Teppiche auszuklopfen hat, so muß die Herrschaft, wenn sie sich etwa noch einen Käufer anschaffen will, vorher um Erlaubnis fragen und sich erkundigen, ob die Perle geneigt ist, auch diesem überkontraktilen Käufer noch ihre Fürsorge angedeihen zu lassen. Sollte sich aber gar Familienzuwachs einstellen, so wäre die Katastrophe fertig, falls solche Eventualitäten nicht ausdrücklich im Kontrakt vorgemerkt sind.

Daß der Achtstundentag gefordert wird, ist eine Selbstverständlichkeit. Das Dienstmädchen arbeitet von 8 bis 4 oder von 6 bis 2 und keine Minute darüber. Was danach noch zu tun sein sollte, kann die Hausfrau, die bei Eingebung ihrer Ehe so unvorsichtig gewesen ist, keinen genauen Arbeitskontrakt ausmachen, allein befragen.

Schmerz beiseite. Mit solchem Gesetz wäre den Dienstmädchen an wenigsten 9 geübt. Denn was würde die Folge davon sein? Sie würden einfach entlassen werden, und die Hausfrau würde zum guten Teil, mit Aufbietern, für die das Gesetz nicht gilt, gut helfen. Glaubt man im Ernst, daß bei dem Ueberangebot an Dienstmädchen eines engagiert werden würde, das einen schriftlichen Arbeitskontrakt fordert? Will man weiter

behaupten, daß eine Hausangestellte 8 Stunden hintereinander tätig ist? Das sind doch alles Fragen, über die eigentlich kaum zu streiten wäre, aber heutzutage muß ja alles reglementiert werden, und man wird nicht eher ruhen, als bis man das vielfach noch sehr gute Verhältnis zwischen Hausfrau und Hausangestellter hoffnungslos ruiniert.

Gib Freundlichkeit und — lehre sie!

Von Clara Prieß.

Ein alter Spruch sagt: Freundlichkeit ist das höchste Leben. Das soll wohl heißen, daß man die Hälfte von allem Nötigen und Wünschenswerten schon besitzt, wenn man in einer Atmosphäre von Liebe und Freundlichkeit lebt. Viele, die alles andere haben, werden wissen, wie bitter sie das Fehlen dieses Sonnenlichts in täglichen Leben empfinden.

Ein freundliches Gesicht, ein höflicher Dank, eine kleine Bitte um Entschuldigung, ein lebenswürdiges Fragen und Antworten, ein Anteilnahmezeigen an den kleinen und großen Leiden und Freuden des andern — wie einfach scheint und wie selten wirds gegeben! Freundlichkeit und Höflichkeit sind so recht die kleine Münze des Lebens. Viele haben vielleicht große Schätze — oder meinen sie doch zu haben — aber sie sparen weise damit und halten es für unter ihrer Würde, sie in kleinen Raten auszugeben. Meist ist wohl Bequemlichkeit oder Ungezogenheit. Dabei verlangen diese Leute von andern recht viel freundliche Höflichkeit. Wenn irgendwo, so heißt es aber hier: „In selbem Maß du willst empfangen, mußt du geben.“

Wir scheitern, daß Höflichkeit und Freundlichkeit heute recht aus dem Verkehr gekommen sind. Und doch sind es Goldwerte — die edelsten, die bis zum Lebensende und über das Grab hinaus vorhalten. Wer erinnert sich nicht an ein freundlich Wort, an liebes Lachen, eine Aufmunterung in schwerer Stunde, an Menschen, die Liebe gaben und Liebe lebten, — wer hat nicht die Sehnsucht nach ihnen? — Gerade hier sollte auch die Erziehung der Jugend wieder mehr einfließen. Man ist sehr selbstherrlich geworden und sehr selbstüberzeugt in diesem Jahrhundert des Kindes. Was braucht das Rücksicht auf andere? Man drängt sich vor, nimmt die besten Plätze in Anspruch und ist mit unhöflichen Antworten sehr schnell bei der Hand. In so vielen Häusern wird über Unfreundlichkeit des heranwachsenden Kindes geklagt.

Unsere Zeit legt viel zu viel Wert auf die Verstandesausbildung, die für den Kampf ums Dasein heute am wichtigsten scheint. Die Arbeit bedeutet zumeist einen Wettlauf mit andern, das Geschäfts- und Handelsleben ist ein riesiger Kampfplatz, und selbst beim Spiel wird mehr und mehr die Kraft gemessen. Wenn nun einerseits solches Ringen und Streben allerlei Kräfte entfaltet und sie in den Dienst des Ganzen stellt, so wird eben das Gemeinleben doch dabei vielfach vernachlässigt. Gewiß, Klugheit, Geschicklichkeit und Pflichterfüllung sind wichtige Erziehungsaufgaben, aber ohne heilsame Freundlichkeit geben sie keine Wärme, wecken sie keine Liebe.

Zu Schülerinnen und Pflegerinnen des Gesellschaftslebens sind Frauen aber vor allem berufen. Gerade in dieser harten Zeit ist unsere Pflicht, unser Beruf, auf diese Werte hinzuwirken, sie vorzuleben, denn nur das lebendige Leben wird hier wecken und bilden: Freundlichkeit im Hause, mit Mann und Kind, mit den Hausangestellten und jedem der über deine Schwelle kommt, Freundlichkeit auch draußen im Gassen des Alltags, Freundlichkeit gegen die Witwen und Alten — jene Höflichkeit des Herzens, die der Liebe

verwandt ist. Das große Schicksal läßt sich nicht mildern, aber das Schwerkere kann leichter getragen werden, wenn wir uns nicht stoßen und scheitern, wenn wir versuchen, auch die Last des andern zu teilen und mitzutragen.

Wenn man nichts zu geben hat, Freundlichkeit und Liebe kann man doch immer geben, folgte mit eine Frau, die im gewöhnlichen Sinne „nichts“ zu geben hatte und doch unendlich viel gegeben hat.

Weibliche Jugendpflege

Von Helene Weber, Ministerialrat im preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt.

In den letzten Jahren haben sich die Organisationen der weiblichen Jugend immer stärker zusammengeschlossen. Die einen tragen mehr den Charakter der weiblichen Jugendpflege, d. h. in den Vorständen sind zwar Jugendliche, aber sie wirken nur teilweise bestimmend bei den Programmen mit. Andere sind mehr auf Jugendbewegung eingestellt und zeigen ganz das Gepräge der Jugendlichkeit. Wer aber aufmerksam zusieht, wird beobachten, daß Jugendpflege und Jugendbewegung immer mehr ineinander übergehen und daß Jugendliche und reife Menschen die Organisationen in ihren Gesamtaufgaben tragen.

Die weibliche Jugendpflege oder Jugendbewegung steht in der großen Auseinandersetzung darüber, wie die Frau die praktischen Fertigkeiten erwerben kann, die sie später vor allem als Hausfrau und Mutter, aber auch als Berufsfrau notwendig hat. Jede zielbewusste Arbeit ist hier zu begrüßen, jeder Koch-, Näh- oder Handfertigkeitsunterricht trägt dazu bei, jene große Unwissenheit zu beseitigen, die vor allem auf diesem Gebiet in den Städten herrscht. Die Bezirks- und Kreisjugendpflegerinnen, mit denen das Wohlfahrtsministerium solche praktischen Anordnungen fördern will, sind überall darauf bedacht, praktische Kurse und Ausflugsparaden einzurichten. Durch sie wird die Nähmaschine in alle Vereine und kleinen Gruppen eingeführt. Die Weltwirtschaftskonferenz, an der auch Frauen beratend und beschließend teilnahmen, hat uns bewiesen, daß auch die große wirtschaftliche Weltvermittlung die Bedeutung der Frau als Konsumentin, als vernünftige Geschäftsfrau des Hauswesens sehr stark wertet. Deshalb sollten alle Landräte und Bürgermeister wissen, daß die Nähmaschine und der Kochherd ebenso wichtig sind, wie landwirtschaftliche Werkzeuge. — Schließlich sind trotzdem alle praktischen Kurse nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Wir brauchen die obligatorische Fortbildungsschule. Wir sollten endlich einmal aus den theoretischen Auseinandersetzungen über das häusliche Leben der Frau herauskommen. Die rationell durchgeführte Haus- und Landwirtschaft braucht die systematisch durchgebildete Frau in der Stadt und auf dem Lande.

Die weibliche Jugend steht ferner in der großen Auseinandersetzung mit der Zivilisation unserer Zeit. Ich will nicht sagen, daß sie schon Kultur schafft, das wäre viel zu viel behauptet. Behauptet. Aber ihr frisch-fröhlicher Kampf gegen überflüssige Genüßmittel, gegen das Gehebe und Getriebe unserer Zeit, gegen das Verwahrlosten, die nur seltsame Bedürfnisse mit sich führen, sind die Anzeichen einer neuen Zeit. Die Natur mit ihrer einfachen Sprache dringt durch sie in unser mit Bedürfnissen überladenes Leben ein. Noch sehen sich diese Mächte nicht durch, aber sie kämpfen doch schon gegen Alkoholmißbrauch, Kleiderflugs, Kinozivilisation und gegen die „Dame“. — Die positiven Mittel sind in diesem Kampfe die besten. Es geht wie eine große Sehnsucht durch unsere Zeit, dem deutschen Volke, vor allem in den Großstädten, wieder eine Heimstätte

Getreue Liebe

Skizze von Franz Cingia

Helga Lindström hebt plötzlich das Gesicht, in das eine feine Rote gekommen ist. Der Glanz ihrer Augen wird scharf.
„Nein, schwöre nicht, Vater, lieber nicht. Das wird nicht so sein.“
Dann hat ich Ohren, die nichts mehr hören. Du kommst zu wenig unter die Leute, vielleicht ist es gut. Aber gestern hat mir Jan Velde offen erklärt, daß Olaf in Varum drüben bald heiraten wird. Richtige Dich danach und lösch zeitig das Licht für ihn.“
„Dann würde er mich belügen?“ — Helgas Stimme ist selbst gepreßt, und ihre Hände zittern an der Stuhllehne. Der alte Fischer grüßt die Schulter, und es hat den Anschein, als ob die witterhaften Gesichtszüge ein wenig bleicher würden.
„Wird werden noch Gewissheit bekommen. U. igens ist er heute mit der Katharina ausgefahren. Aber das Wetter ist nicht gut. Wenn er lügt...“ Hart stößt der alte Lindström die letzten Worte heraus und verläßt mit schweren Schritten das Zimmer.

„Vater!...“ ruft Helga ihm flehend nach. Dann sinkt sie ängstlich zusammen und flüstert den Namen des Geliebten. Aber im ersten Augenblick steht sie wieder aufrecht und fest und wagt mit einer raschen Handbewegung die Tränen fort.

Nachdem sie mit ihren häuslichen Arbeiten fertig ist, hüllt sie sich in ihren Umhang und eilt hinunter an den schmalen Strandweg, um ihre schweren Gedanken zu beruhigen und in den Augenblicken in das Spiel der Wellen, die ewig singen und rauschen, sich formen und vergehen. Und das weiche Herz läuft dem Lieb, auf Tröstung hoffend.

Da kommt Klaus Jensen, der Leuchtturmwächter, wie von ungefähr aus einer Baumgruppe und magt die Rede: „Immer allein, immer allein, Helga...“
„Wer hat da etwas zu sagen, Jensen? Hier allein als mit Dir einen Weg laufen.“
„Oho, das geht über mich. Aber da ich Dich gerade so treffe, möchte ich...“ Jensen kommt zwei Schritte näher. „Du weißt ja, Helga, was mich schon lange bewegt und mich ganz aus der Ruhe bringt.“ Er greift nach Helgas Arm. Da zuckt sie zusammen und reißt sich los.

„Du schaffst. Aber dieses Verlangen erstreckt sich auch auf läbliche Gegenden, die in den letzten Jahren mit der Wohnungsnot schwer kämpfen mußten. Zur Frau gehört die Heimstatt, zur weiblichen Jugend das einfache, aber gemüthliche Jugendheim. Und in diesem Zusammenhang muß einbringlich betont werden, daß die Zukunftsentwicklung auch der Berufsfrage das Heim einsehen muß. Wir lösen diese Frage nicht mehr mit dem möblierten Zimmer, mit den großen Heimen, Gemeinwesen treten allzu schnell in einen Zerfallsprozess ein, wenn sie die Menschen zusammenpacken oder nur in ein Geldverhältnis zueinander bringen. Das Heim für die Frau muß den Charakter des Geschlossenen und auch des Gemüthlich-Barmen tragen. Beim Bau von Jugendheimen sollten solche Dinge viel stärker berücksichtigt werden.“

Die Frage der Körperkultur der Frau, die heute schon fast ein modernes Schlagwort geworden ist, ist die schwerwiegendste Frage, wie das Seelische und Körperliche miteinander verbunden werden können. Denn diese Körperkultur darf für die deutsche Frau niemals eine Muskelkultur und eine Verherrlichung des Geflügels werden. Deshalb ist die Gymnastik nur ein Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Gemeinsam mit ihr muß die Erhaltung und Disziplinierung des Körpers erstrebt werden nach dem Grundsatz der Pflege von Kraft und Anmut. Die Frau muß auf diesem Gebiete noch neue Wege suchen.

Wohin reisen wir?

Wenn auch in diesem Jahre und besonders in diesem Frühjahr die Launen des Wettergottes uns einen Strich nach dem anderen zu spielen belieben — in weit höherem Maß, als dies sonst der Fall zu sein pflegt — es ist nun einmal so: Wer reisen will, den kann keine Nacht der Erde von dieser Abfahrt abbringen, kein Sturm und Dauerregen, er baut entweder fest darauf, daß die Sonne endlich Zeitpunkte seiner Abreise die Sonne endlich wieder eine noch so dicke Wolkenwand durchbrechen wird, oder, falls diese seine Hoffnung

„Laß das, es hat keinen Zweck. Du hast es schon einmal gehört. Laß mich in Ruhe.“
Sie eilt mit schnellen Schritten den Weg zurück. Jenseits Gesicht vergraben sich vor Wut. Er droht mit der Faust.
„Aber Deine Olaf sollst Du auch nicht haben, Du...“, schreit er ihr nach. Doch Helga achtet nicht auf die ferne Stimme.
Am anderen Morgen streben in schneller Fahrt die kleinen Fischerboote dem Hafen zu. Ein Sturm ist im Anzuge. Nur die „Katharina“ fährt nicht ein. Die Angehörigen der kleinen Besatzung warten und sind voll Sorge. Auch Helga geht immer wieder aus Fenster und blickt hinaus auf das Meer. Eine seltsame Unruhe hat sie gepackt. Gegen Abend schäumen die Wogen, die Brandung donnert gegen den Strand, und der Wind hatte alle Register seiner Orgel geöffnet.
Plötzlich läutet bei Lindström scharf die Telefonglocke. Er nimmt den Hörer, horcht und stutzt.
„Vater, was ist?“ ruft Helga.
„Jensen spricht vom Leuchtturm. Am Küvelstiff hängt ein Schiff in Not. Wenn das nur nicht — da muß ich schnell die Rettungsmannschaft alarmieren.“
Unvermittelt nimmt ihm Helga den Hörer aus der Hand. Ihre Stimme überschlägt sich laut.
„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“
Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umklammert Helga des Vaters Arm, und ihre Stimme überläßt fast den Sturmwind. „Vater, er hat nicht gelogen. Jensen hat ein Geräusch über ihn verbreitet. Ich weiß es jetzt. Vater, wir müssen ihn holen, so oder so, und wenn keiner mehr fährt, fahre ich mit.“

Da dreht sich Lindström energisch um, wirft den nassen, zitternden Männern einen Befehl zu. Diese straffen ihre wetterharten Gesichter. Die zweite Fahrt dauert länger. Helga blickt immer wieder nach dem fernen Leuchtturm. Aber dessen Licht liegt hell und klar auf den wilden Wogen. Jensen hat sich rechtzeitig besonnen.

„Jensen, was für ein Schiff? Welchen Namen?“
„Nicht zu sehen, aber das Schiff glaube ich zu kennen. Geht das Rettungsboot? Wenn nun mein Licht verflucht? Die Motore laufen schlecht.“
„Jensen... Du... was heißt das?.. Wo ist der zweite Wächter? Ich will mit ihm sprechen.“
„Nicht zu machen. Aber höre, Helga, wenn Du mir...“
„Nein, nein, aber wenn Du mit Absicht das Licht wegnimmst, dann wird etwas Furchtbares mit Dir geschehen.“

Helga legt den Hörer weg, greift mit zitternder Hand nach dem Wettermantel und läuft aus dem Haus. Als sie bei der Anlegestelle eintrifft, ist das Rettungsboot schon über die Brandung hinaus und schnell wie ein Spielzeug in den Wogen auf und ab. Doch

trübt, so schnürt er mit dem alles überbrücken-den Grundriss „Au wenn schon“ sein Rängel und fährt mit Regenhaut und Sturmcape bewaffnet in die lachende oder — meinende Gottesnatur hinaus. Und sofern nicht seine Wörfe ein energisches „Salt“ ruft, hält er da draußen, allen Gemüthen zum Trost“ unentwegt aus. Vorher aber, in den Tagen oder besser Wochen der Vorfreude wird fleißig Familienrat gehalten über mancherlei wichtige Dinge. Da ist zunächst die immer wiederkehrende Frage: Ins Gebirge oder an die See? Wer so glücklich ist, den Arzt nicht über diesen Punkt entscheiden zu lassen, dem wird nachher ein Weibchen erst einmal kennen gelernt hat, wohl selbst die Wahl überlassen werden müssen, ob das Meer oder die Berge das Ziel seiner Wanderlust bilden sollen. Vorweg gesagt aber sei, daß für denjenigen, der sich zu einer Kur entschließt, immer eine ärztliche Beratung und Anweisung nötig sein wird, um nicht durch eigene Willkür das Gegenteil des Kurzweckes zu erreichen, wie es ja leider auch noch genügend leichtsinnige Selbstwörter gibt. Es ist nun einmal in den meisten Fällen so: Der eine schwört auf die Berge, der andere auf die See. Selten wird man Menschen finden, die beides gelten lassen. Vom gesundheitlichen Standpunkt sei hier kurz erwähnt, daß für Nerven und solche, die in den Atmungsorganen zu Anfällen disponiert sind, dem Gebirge der Vorzug gegeben werden muß; auch für harmlose Herzleiden ist das Mittelgebirge (nie aber das Hochgebirge) der See voranzustellen. Bei Asthma und Herz-Kreisläufkrankheiten ist ein Seeaufenthalt oft Wunder. Kinder soll man im allgemeinen viel mehr an die See schicken, als ins Gebirge. Abgesehen davon, daß schon die rein äußeren Dinge, wie das frische Strandleben einen Heilerfolg zum mindesten unterstützen, so spielt vor allem die Tatsache eine Rolle, daß bei einem Seeaufenthalt der ganze Körper weit mehr den Einwirkungen der Sonnenstrahlen deren Heilkraft die neuere Wissenschaft ja immer wieder warm betont, ausgesetzt ist, als im Gebirge. Wenn auch bei starker Blutarmut von kalten Seebädern abgeraten werden muß, so bleiben doch noch die außerordentlich stärkenden Goldbäder wie auch die allerdings nicht zu übertreibenden Sonnenbäder.

hörnige Rausche regieren die Ruder und zwin-gen unerschrocken das Boot ans Ziel.
Mit der Mann von der Besatzung der „Katharina“ kommt das Rettungsboot glücklich zurück. „Wir hatten Ruderbruch“, erklärte der eine, „und der Sturm warf uns kurzerhand auf das Riff, aber es ist gut, daß der alte Rasten endlich erbebt ist.“
Helga drängt sich an ihren Vater und fragt mit bebender Stimme: „Und Olaf?.. Wo ist er?“
Die Männer blickten sich an und schüttelten die Köpfe, und Lindström wendet sich zu Helga. „Ein Mann wurde vom brechenden Mast erschlagen, aber außerdem müssen noch zwei drüben sein. Doch es ist ungeheuer schwer, durchzukommen, und ich weiß nicht, hat er Dich nicht belogen?“

Da umkl